

DAVID WEBER NIMUE ALBAN

KAMPF UM DIE SIDDARMARK

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

März, im Jahr Gottes 896

.I.

.II.

.III.

.IV.

.V.

.VI.

.VII.

April, im Jahr Gottes 896

.I.

.II.

.III.

.IV.

.V.

.VI.

.VII.

.VIII.

.IX.

.X.

.XI.

.XII.

.XIII.

.XIV.

.XV.

.XVI.

.XVII.
.XVIII.
.XIX.
.XX.
.XXI.
.XXII.

Charaktere

Glossar

Die Erzengel

Hierarchie der Kirche des Verheißenen

Über den Autor

David Weber ist ein Phänomen: Ungeheuer produktiv (er hat zahlreiche Fantasy- und Science-Fiction-Romane geschrieben), erlangte er Popularität mit der HONOR-HARRINGTON-Reihe, die inzwischen nicht nur in den USA zu den bestverkauften SF-Serien zählt. David Weber wird gerne mit C. S. Forester verglichen, aber auch mit Autoren wie Heinlein und Asimov. Er lebt heute mit seiner Familie in South Carolina.

David Weber

NIMUE ALBAN:

KAMPF
UM DIE
SIDDARMARK

Aus dem Amerikanischen von
Dr. Ulf Ritgen

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2012 by David Weber

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Midst Toil and Tribulation Teil 1«

Originalverlag: Baen Books, Wake Forest

This work was negotiated through Literary Agency

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen,

on behalf of St. Martin's Press, L.L.C.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2014 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titelillustration: Arndt Drechsler, Rohr

Textredaktion: Beke Ritgen

Lektorat: Ruggero Leò

Titelgestaltung: Guter Punkt, München

Datenkonvertierung E-Book: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-8387-4583-1

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*Wie immer: für Sharon, einfach weil du du bist.
Ich liebe dich, Baby.*

März, im Jahr Gottes 896

.I.

**Grauwallberge,
Provinz Gletscherherz,
Republik Siddarmark**

In dicht gewebten, eisigen Schleiern fiel Schnee. Der Wind, der die Flocken miteinander verwebte, war beißend scharf. Unablässig pfiff er über die dicke Schneedecke, die das Land bedeckte, und schien an den himmelhohen Berggipfeln zu rütteln. In der Eiseskälte warfen diese blaue Schatten auf weiße Schneedünen.

Für einen nichts ahnenden Besucher mochte die Schneedecke fest wirken und dazu einladen, sie zu betreten. Wahlys Mahkhom aber war in den Grauwallbergen geboren und aufgewachsen. Er wusste genau, wie gefährlich es hier war. Zornig und dennoch zu allem entschlossen, spähte er durch die Rauchgläser seiner Schneebrille. Ihm knurrte der Magen. Mahkhom war an winterliches Wetter gewöhnt, sogar hier oben in den Grauwallbergen. Trotzdem kroch die Eiseskälte durch den fellbesetzten Parka und die dicken Handschuhe, fraß sich in jeden Muskel und Knochen. Selbst bei besseren Wetterbedingungen reichte in diesen Bergen im Winter nur ein einziger unachtsamer Moment, und man war verloren. Aber die Bedingungen waren weit davon entfernt, ›besser‹ genannt werden zu können. Wie ein Dämon Shan-weis verschlang der Winter in Gletscherherz jede Wärme, alle Energie, und Nahrungsmittel waren schwerer zu finden denn je. Sonderlich ergiebig waren die hochgelegenen Weiden und felsigen Äcker der Provinz noch nie. Bislang

allerdings hatte es in den Lagerhäusern immer noch genug gegeben, dass selbst Jäger wie Mahkhom den Winter überstehen konnten. Dieses Jahr war es anders. Sämtliche Lagerhäuser waren niedergebrannt worden: Was die eine kriegführende Partei übrig ließ, vernichtete zur Vergeltung die andere. Zudem waren die Felder in diesem Jahr mit so viel Schnee bedeckt wie seit Menschengedenken nicht mehr. Es war, als hätte der Allerhöchste selbst beschlossen, die Unschuldigen ebenso zu strafen wie die Schuldigen. Es gab Momente, in denen Mahkhom sich fragte, ob im nächsten Jahr überhaupt noch jemand lebte, um neue Feldfrüchte anzubauen. Diese Momente kamen sogar häufiger, als er sich selbst gegenüber einzugestehen wagte.

Seine Zähne klapperten wie die Kastagnetten einer Tänzerin aus dem Tiefland. Er zog seinen Schal ein Stück höher. Seine Mutter hatte ihm diesen Schal gestrickt – vor vielen, vielen Jahren. Nun schlang Mahkhom ihn ein wenig dichter um die Schneemaske, die fast sein ganzes Gesicht verdeckte. Der Hass in seinen Augen wurden noch unerbittlicher, kälter, viel kälter noch als der eisige Winter. Denn Mahkhom ging durch den Kopf, dass seine Mutter ihm nie wieder einen Schal stricken würde – und wer die Schuld daran trug.

Vorsichtig hob Mahkhom den Kopf, blickte sich prüfend um. Doch seine Gefährten waren mit den Bergen ebenso vertraut wie er selbst. Es war gut, dass sie sich unter den weißen Tüchern verborgen hielten, die die Männer für genau diese Zwecke mitgenommen hatten. In harter, rachsüchtiger Befriedigung fletschte Mahkhom die Zähne. Schon schlugen sie nicht mehr so heftig aufeinander. Auf Schneeschuhen hatten seine Gefährten und er den weiten Weg bis hierher zurückgelegt. Unfassbar anstrengend war der Marsch gewesen, vor allem weil die Verpflegung so knapp war. Sie wussten natürlich alle, dass es beinahe schon unverantwortlich war, ohne hinreichende Vorräte einen solchen Marsch anzutreten. Aber wie sollte ein Mann

sich mit ausreichend Nahrungsmitteln versorgen, wenn er dabei in die Augen seines hungernden Kindes blickte? Diese Frage konnte Mahkhom nicht beantworten – noch nicht, zumindest. Und eigentlich wollte er es auch gar nicht tun müssen. Nein. Niemals.

Er kauerte sich wieder in das Loch, das er in den Schnee gegraben hatte, und türmte dann mit beiden Händen rings um sich kleine Wälle aus Schnee auf, um besser vor der Kälte geschützt zu sein. Dann spähte er zu dem Pfad hinüber, der sich wie eine riesenhafte Schlange durch die Berge zog. Eher wie der *Kadaver* einer Schlange, dachte Mahkhom. Anderthalb Tage lang hatten seine Gefährten und er schon geduldig gewartet. Jetzt lief ihnen die Zeit davon: Wenn das Zielobjekt, auf das sie warteten, nicht bald auftauchte, müssten sie ihre Mission abbrechen. Dieser Gedanke ließ es glutheiß vor Zorn in Mahkhoms Magen brodeln, die plötzliche Hitze dort ein drastischer Gegensatz zu der Eiseskälte der Berge. Mahkhom stellte sich seinem Zorn ganz bewusst. In diesem Winter hatte er zu oft erleben müssen, wie hassgeschürte Entschlossenheit und schierer Starrsinn allzu viele Männer geradewegs in den Tod geführt hatten. Aber Mahkhom selbst weigerte sich schlichtweg zu sterben. Es gab noch viel zu viele, die er mit in den Tod nehmen wollte.

Mahkhom hatte keine Ahnung, wie viel Grad gerade herrschten, obwohl es auf Safehold bemerkenswert präzise Thermometer gab – ein Geschenk der Erzengel, die Mahkhoms ganze Heimatwelt erschaffen hatten. Für Mahkhom spielte die genaue Temperatur allerdings keine Rolle. Er brauchte auch nicht zu wissen, dass er sich hier neuntausend Fuß über Normalnull befand, auf einem Planeten, dessen Achsenneigung elf Grad mehr betrug und dessen Durchschnittstemperatur sieben Grad geringer war als die eines Planeten namens Terra. Diesen Namen hatte Mahkhom ohnehin noch nie gehört. Er brauchte nur zu

wissen, dass ein einziger unachtsamer Moment ausreichte, um ...

Mahkhom erstarrte, als er aus dem Augenwinkel eine Bewegung bemerkte. Dann wieder: etwas bewegte sich im Halbdunkel des steilwandigen Passes, schwer zu erkennen. Mahkhom wagte kaum zu atmen. Augenblicklich beherrschte ihn statt brodelndem Zorn ruhige Wachsamkeit. Konzentriert und reglos war er, ungleich eisiger und unerbittlicher als die Berge, die ihn umgaben.

Was immer sich dort bewegte, es kam näher. Schließlich konnte der Jäger erkennen, dass es eine ganze Reihe weißgekleideter Männer waren. Mühselig schleppten sie sich auf Schneeschuhen voran. Es waren genau solche Schneeschuhe, die auch neben Mahkhoms Versteck im Schnee vergraben waren. Die Hälfte der Männer trugen so schwere Lasten, dass sie sich kaum noch aufrecht halten konnten. Begleitet wurde die Gruppe von nicht weniger als sechs Schlitten, vor die man Eisechsen gespannt hatte. Mahkhoms Augen blitzten befriedigt auf, als er die Schlitten sah: Das war der Beweis, dass die Informationen zutrafen, die man ihnen zugespielt hatte.

Er machte sich nicht die Mühe, nach seinen Kameraden Ausschau zu halten, die rings um ihn, im Schnee halb vergraben, in Deckung lagen. Die anderen Männer, die in den dichten, immergrünen Hainen etwa eine halbe Meile bergab bereitstanden, hätte Mahkhom ohnehin nicht sehen können. Doch er wusste, wo sie waren. Er wusste auch, dass sie bereit waren, so wachsam wie er selbst. Die Sorglosen, die Unbekümmerten und die Unbesonnenen waren längst tot. Wer jetzt noch lebte, hatte harte Lektionen lernen müssen, so geschickt er als Jäger und Fallensteller auch sein mochte. Und ebenso wie Mahkhom selbst mussten auch seine Gefährten noch entschieden zu viele andere Männer töten, um jetzt aus Torheit selbst zu sterben.

Kein Bergarbeiter und kein Fallensteller könnte sich jemals die kostspieligen Feuerwaffen aus dem Tiefland leisten. Hätten sie die Waffen selbst irgendwie finanzieren können, waren Schießpulver und Kugeln doch viel zu teuer. Ja, selbst für eine Armbrust mit Stahlsehne wurde ein unfassbar hoher Preis verlangt: mehr als zwei ganze Monatseinkommen eines Steigers. Andererseits konnte eine ordentlich gepflegte Armbrust mehreren Generationen gute Dienste leisten. Mahkhom hatte seine Waffe vom Vater ererbt, so wie dieser von seinem Vater. Die erforderliche Munition konnte man sich selbst herstellen. Nun rollte sich Mahkhom, verborgen unter seinem weißen Tuch, lautlos auf den Rücken und streifte die Überhandschuhe ab. Die Waffe an den Stiefeln stabilisiert betätigte er mit beiden Händen die Winde, um die Sehne zu spannen. Er ließ sich Zeit, denn in Eile war er wahrlich nicht. Die Karawane aus Trägern und Eisechsen würde noch beinahe eine Viertelstunde brauchen, um den Punkt zu erreichen, an dem man sie am leichtesten erwischen könnte. So unbequem es auch sein mochte, hier eng zusammengekauert die Waffe zu spannen: Es war immer noch deutlich besser, als sich aufzurichten. Man konnte viel zu leicht gesehen werden ... und damit wäre der Feind vorgewarnt.

Endlich hatte Mahkhom die Sehne gespannt. Er vergewisserte sich, dass sie auch wirklich hinter der Sperrklaue eingerastet war, und löste die Winde wieder von der Waffe. Dann rollte er sich erneut auf den Rücken und legte einen massigen Bolzen mit quadratischem Kopf auf die Sehne. Konzentriert richtete Mahkhom die Armbrust aus, spähte durch das Lochvisier. Beobachtete. Wartete. Sein Herz wurde so kalt wie der eisige Wind hier oben, während die Gestalten näher und näher kamen.

Einen kurzen Moment lang, tief unter der Oberfläche seiner ihm bewussten Gedanken, beschäftigte ihn noch etwas anderes: Der Mann, der Mahkhom noch vor drei oder

vier Monaten gewesen war, sah voller Entsetzen, was auf diesem hochgelegenen, eisigen Bergpfad schon bald geschehen würde. Jener andere Wahlys Mahkhom, der noch eine Familie gehabt hatte, wusste ganz genau, dass viele jener Männer dort vorn ebenfalls Familien hatten. Er wusste, dass jene Familien ebenso verzweifelt auf die Nahrungsmittel auf den Schlitten warteten, wie die Familien, die Mahkhom selbst zurückgelassen hatte: Sie kauerten sich dicht um die Feuerstellen in den armseligen, behelfsmäßigen Hütten, die ihnen Zuflucht boten, nachdem man allen Häusern ihres Dorfes den roten Hahn aufs Dach gesetzt hatte. Jener andere Wahlys Mahkhom kannte Hunger und Leid - und er wusste, dass der Tod schon bald die Frauen und Kinder der Männer dort vorn holen würde, wenn Mahkhoms heutiges Tagwerk erst einmal verrichtet wäre. Doch was auch immer jene leise Stimme in seinem Hinterkopf flüstern mochte: Der Wahlys Mahkhom, der hier und jetzt im Schnee kauerte, hörte nicht darauf. Dieser Mahkhom hatte etwas zu erledigen.

Nun war die Kolonne bis zu der einzeln stehenden Kiefer gekommen: ein perfekter Orientierungspunkt. Hinter der von Schnee und Eis steifen Maske verzog Mahkhom die Lippen zu einem Lächeln, das einer beutehungrigen Peitschenechse zur Ehre gereicht hätte. Noch einen Herzschlag lang wartete er ab. Dann betätigte er den Abzug, und die Armbrust schnellte einen glänzenden, todbringenden Silberspan durch die eisige Bergluft.

.II.

**Königlicher Palast,
Tellesberg,
Altes Königreich Charis,
Kaiserreich Charis**

Schweigend saß Merlin Athrawes in seinem dunklen Gemach. Er hatte die Augen geschlossen und betrachtete nachdenklich Bilder, die nur er sehen konnte. Eigentlich hätte er jetzt ›schlafen‹ sollen, hätte sich die Auszeit nehmen müssen, die Kaiser Cayleb ihm befohlen hatte. Doch seit mehr als einem Fünftag beobachtete Merlin mit Hilfe von Owls SNARCs Wahlys Mahkhoms Freischärler. Merlin hatte die KI in ihrem weit entfernten Versteck angewiesen, ihn zu wecken, wenn es so weit wäre.

Düster schaute Merlin nun zu, wie Armbrüste ihre todbringenden Bolzen verschossen – einer völlig überraschten Versorgungskolonie entgegen.

Die hätten besser aufpassen sollen!, dachte er grimmig. Ist ja nicht so, als hätten nicht beide Seiten mittlerweile Erfahrung darin gesammelt, die Gegenseite hinterrücks abzuschlachten.

Aber die Männer in der Kolonne hatten nicht aufgepasst. Sie hatten sich einzig damit abgemüht, dringend benötigte Nahrungsmittel für ihre Familien zu beschaffen. Von stahlbesetzten Bolzen durchbohrt schrien sie auf. Dampfend rotes Blut sprenkelte den Schnee; hektisch wurden Befehle gebrüllt und nutzlose Warnungen ausgestoßen. Flucht von dem Bergpfad war nicht möglich. Vergeblich versuchten die Männer, Deckung zu finden, sich

irgendwie zu verteidigen. Doch schon brandete eine weitere Salve heran, dieses Mal von der anderen Seite des schmalen Tals. Verzweifelt versuchten die Männer, ihre Schlitten zu wenden, in die Richtung zu flüchten, aus der sie gekommen waren. Doch dann trafen drei Bolzen gleichzeitig die hinterste Eisechse. Sofort brach das massige Tier zusammen; es röhrte und fauchte und leckte immer wieder seine Wunden. Der Pfad war viel zu schmal, um mit den Schlitten an der tödlich verwundeten Echse vorbeizukommen. Nicht einmal zu Fuß hätte man sich an dem Tier im wilden Todeskampf vorbeidrängen können. Noch während den Angegriffenen das klar wurde, stieß die zweite Spitze des Hinterhalts zu: Die Männer, die sich im hinteren, breiteren Teil des Tals im Immergrün verborgen hatten, stürzten ihnen entgegen, in den Händen Schwerter, Äxte und Spitzhacken. Gnadenlos schlugen sie auf die völlig überraschten Männer ein.

Lange dauerte es nicht – das einzig Gnädige an diesem Angriff. Mittlerweile machte keine der beiden Seiten mehr Gefangene – nicht mehr in Gletscherherz, nicht an der Grenze zu Hildermoss. Allein schon sich um die eigenen Verwundeten zu kümmern war unter den gegebenen Umständen fast unmöglich. Auf verwundete Feinde konnte niemand Zeit oder Vorräte verschwenden ... wenn überhaupt jemand bereit gewesen wäre, deren Leben zu verschonen. Wenigstens hatte Mahkhoms Trupp noch nicht jegliches Augenmaß verloren – anders als manch andere Freischärler, die einander unablässig verfolgten. Die ganze Republik Siddarmark hatte sich in einen einzigen Albtraum verwandelt. Mahkhoms Männer verschonten zwar niemanden, brachten den Tod aber rasch – ohne zu foltern oder zu verstümmeln, wie es auf beiden Seiten mittlerweile zur Norm geworden war. Bitterer Hass zerriss die Republik.

Am Ende des kurzen Gefechts waren drei der Angreifer verwundet, nur einer von ihnen schwer. Mit rascher,

gefühlloser Effizienz nahmen sie den Toten alles ab, was von Wert sein mochte. Die verwundete Eisechse wurde mit einem raschen Kehlschnitt von ihren Schmerzen erlöst. Dann stemmte sich ein halbes Dutzend der Angreifer selbst in das Geschirr des schweren Schlittens. Andere schulterten die Rucksäcke der Gefallenen, deren nackte, blutüberströmte Leichen nun überall im Schnee verstreut lagen.

Dann war der Spuk vorbei, die Angreifer wieder verschwunden. Sie mühten sich den Bergpfad hinab, bis sie den Punkt erreicht hatten, um zu ihrem eigenen schwer bewachten Schlupfwinkel in den Bergen abzubiegen.

Die Leichen, die sie in der bitteren Kälte zurückgelassen hatten, gefroren bereits.

Während Merlin das Geschehen beobachtete, ekelte er sich vor sich selbst: Er war nachgerade entsetzt darüber, dass es ihm kaum noch etwas ausmachte, Leichen zu sehen. Aber als er an die Frauen und Kinder dachte, die nun niemals wieder ihre Väter, Söhne oder Brüder sehen würden, verspürte er zorniges, hilfloses Bedauern. Er wusste, dass sie alle früher oder später verhungerten oder in der eisigen Kälte der winterlichen Berge erfrören. Deshalb verspürte Merlin lodernden Zorn auf den Mann, der in Wahrheit für das verantwortlich war, was hier geschah – und nicht nur hier in diesem einen Tal, sondern überall in der ganzen Republik. Angefangen hatte es damit, dass Zhaspahr Clyntahn mit seiner Operation ›Schwert Schuelers‹ der Siddarmark praktisch direkt an die Gurgel gegangen war. In deren Verlauf hatte Merlin sein Gefühl dafür verloren, Leichen im Schnee zu bedauern – sofern es Leichen von Tempelgetreuen waren. Tempelgetreue führen nur die bittere Ernte ihrer eigenen Saat ein, wenn sie getötet im Schnee erstarrten.

Zügellosen Zorn verspürte Merlin auf die religiösen Fanatiker, die zugelassen hatten, dass Clyntahn sie zu seiner Waffe machte. Diese Fanatiker hatten Vorratslager

abgefackelt und Dörfer in Brand gesteckt. Sie hatten Familien abgeschlachtet, bloß weil man vermutete, sie könnten reformistisches Gedankengut hegen. Doch dieser Zorn verdeckte nur einen anderen in Merlin: Zorn auf sich selbst. Ja, vielleicht bedauerten Cayleb und Sharleyan zutiefst, zu welchen Mitteln sie greifen mussten, um sich der Tyrannei der ›Vierer-Gruppe‹ entgegenzustellen. Aber nicht sie hatten diesen weltweiten Glaubenskrieg herbeigeführt. Nein, das hatte ein gewisser Merlin Athrawes getan – der nicht einmal ein Mensch war. Er war nur der CyberAvatar der Erinnerungen einer jungen Frau, die schon vor beinahe eintausend Jahren den Tod gefunden hatte. Für all diese Umwälzungen war jemand verantwortlich, in dessen Adern kein einziger Tropfen Blut floss und dem Hunger und Kälte nichts anzuhaben vermochten. Jemand, für den nichts von dem galt, was für diejenigen in den Bergen der Siddarmark galt, die in diesem entsetzlichen Winter bereits ihr Leben verloren hatten.

Und das Schlimmste von allem: Merlin hatte das Gesicht des Glaubenskriegs gekannt, dessen hässliche, entsetzliche Fratze. Dennoch hatte er hier und jetzt auf Safehold einen solchen Krieg angezettelt. Während Merlin die Leichen der Tempelgetreuen betrachtete, gestand er es sich ein: Er hatte gewusst, wohin ein Glaubenskrieg führte, führen *musste*: zu hasserfüllten, intoleranten Menschen, die im Namen Gottes Ausreden fänden, die brutalsten, barbarischsten Rohheiten zu begehen. Diese Menschen würden sich gegenseitig noch dafür auf die Schultern klopfen, wie heilig, gottesfürchtig und gerecht sie doch handelten! Merlin hatte gewusst, dass Männer wie Wahlys Mahkhom eines Tages von der Jagd in den Bergen zurückkehren und feststellen würden, dass Clyntahns Anhänger sein Dorf niedergebrannt und seine Familie ermordet hatten. Solche Männer würden in ihrem Hass auf den Feind ebenso brutal und ebenso gnadenlos werden,

und ihre Rache würden sie ›Gerechtigkeit‹ nennen. Das vielleicht Entsetzlichste an all dem war, dass man Mahkhom diese Reaktion nicht einmal verübeln konnte. Was konnte man denn anderes von einem Mann erwarten, der feststellen musste, dass die Feinde seine Mutter regelrecht in Stücke gehackt hatten? Was sollte man anderes von einem Mann erwarten, der seine drei Kinder begraben musste – und das älteste davon war noch keine sechs Jahre alt gewesen? Was sollte man von einem Mann erwarten, der den geschändeten, verstümmelten Leichnam seiner Frau in den Armen gehalten hatte? Dessen Herz in Stücke zersprungen war, in dessen Seele eine Wunde schwärzte, die niemals mehr verheilen würde? Es grenzte an ein Wunder, dass so ein Mann und seine Gefolgsleute dem Feind einfach nur den Tod gebracht hatten. Nur allzu viele andere Reformisten hätten es dabei nicht bewenden lassen. Sie hätten dem Feind genau das angetan, was dieser Feind ihnen und ihren Familien angetan hatte. Und wenn es dabei hin und wieder einen Unschuldigen erwischte, der inmitten all dieses Chaos, all der Grausamkeit und all der Verzweiflung einfach nur zu überleben versuchte, dann war das eben so.

Das ist ein Teufelskreis, dachte Merlin und riss den Blick von den nackten Leichen los. Grauenhafte Taten führen zu grauenhafter Vergeltung, und wer nicht an denjenigen Rache nehmen kann, die die eigene Familie abgeschlachtet haben, der rächt sich eben an jedem, der ihm in die Finger fällt. Schon ist weiterer Hass geboren, noch mehr Rachsucht, und so steigert sich das weiter und weiter.

Merlin Athrawes war ein PICA, ein Wesen aus Legierungen und MolyCircs, aus faseroptischen Verbindungen und elektronischen Schaltungen, nicht aus Fleisch und Blut. Er war nicht mehr der Biochemie menschlicher Lebewesen unterworfen, war kein Sklave seines Adrenalins. Er kannte keine der anderen

physiologischen Manifestationen von Zorn, keine Kampf- oder-Flucht-Reaktion mehr, wie sie die Evolution dem Menschen einprogrammiert hatte. Dennoch beherrschte Merlin jetzt Hass und Frustration, weil er nicht in der Lage war, in den Tempel der weit entfernten Stadt Zion vorzudringen.

Wenn ich doch nur sehen könnte, was dort vor sich geht!, dachte er verzweifelt. Wenn ich doch nur wüsste, was sie da tun, was sie denken ... was sie planen! Niemand von uns hat das rechtzeitig vorhergesehen, um Stohnar warnen zu können. Zumindest haben wir alle nichts bemerkt, was ihm nicht auch selbst schon aufgefallen sein muss. Aber wir hätten es kommen sehen müssen! Wir hätten wissen müssen, wie Clyntahn denkt. Wir haben ja weiß Gott genug Belege dafür gesehen, wie weit zu gehen er bereit ist!

Merlin und seine Verbündeten vermochten so viele Dinge zu beobachten. Sie hatten sogar mehr Informationen, als sie je nutzen könnten. Sie durften ja nicht riskieren, dass sich jemand fragte, woher ihr Wissen stammte. Daher war es in vielerlei Hinsicht besonders frustrierend, ausgerechnet Zion selbst, das Herzstück der Kirche, nicht im Auge behalten zu können. Das zu überwachen wäre auf der Welt Safehold eigentlich am dringendsten.

Nur ging es Merlin Athrawes nicht um *Visionen* von Zion. Es ging ihm darum, Zhaspahr Clyntahn und seine Spießgesellen sozusagen greifbar zu haben, und sei es nur für einen einzigen kurzen Moment. Genau das wünschte sich Merlin mit solcher Kraft, dass es schon an Besessenheit grenzte. In letzter Zeit dachte er häufig an Commodore Pei, vor allem seit der grausame Winter im Westen der Siddarmark schlimmer und schlimmer wurde. Als Safeholds Geschichte begann, hatte der Commodore Eric Langhornes Hauptquartier betreten, in der Brusttasche einen kleinen Nuklearsprengsatz. Merlin

Athrawes hätte mühelos eine Multimegatonnen-Bombe in Zion zünden und damit nicht nur die gesamte ›Vierer-Gruppe‹, sondern auch den ganzen Tempel in einer einzigen alles vernichtenden Explosionen auslöschen können. Der Blutzoll wäre entsetzlich, ja. Aber könnte das wirklich schlimmer sein als das, was die Siddarmark durchlitt, wo die Zahl der Opfer von Tag zu Tag weiter stieg? Niemand vermochte einzuschätzen, wie viele Tote es mittlerweile schon zu beklagen gab. Wäre bei einem Anschlag auf den Tempel der Blutzoll höher als der, den dieser Krieg bereits im Königreich Charis und bei seinen Verbündeten gefordert hatte? Höher als die Zahl der Toten, die dieser Krieg in den kommenden Monaten und Jahren noch fordern würde?

Wäre ein Opfertod nicht der Weg für Merlin, sich von seiner Schuld reinzuwaschen? Sollte er nicht besser abtreten wie der mächtige Samson aus der Bibel, der im Augenblick seines eigenen Todes all seine Feinde vernichtete?

Ach, Schluss jetzt!, herrschte Merlin sich innerlich an. Es war doch nur eine Frage der Zeit, bis dieser Wahnsinnige Clyntahn Charis die Inquisition auf den Hals gehetzt hätte, selbst wenn ich nicht aufgekreuzt wäre. Einmal Blut geleckt hätte er auch nicht so bald wieder aufgehört, dort zu wüten. Nein, natürlich nicht! Vielleicht bin ich mitverantwortlich dafür, wann und wo das Blutvergießen begonnen hat. Aber ich trage keinerlei Schuld am wahren Grund für alle diese Gräueltaten. Ohne mein Eingreifen hätte Clyntahn mittlerweile längst gewonnen.

Das stimmte zweifellos. Es gab Zeiten, zu denen sich Merlin dessen auch bewusst war. Zeiten, in denen er nicht in einem abgedunkelten Raum saß und sich Blutbäder anschaute; Zeiten, in denen er nicht den Hass schmeckte, der hinter all diesen Gräueltaten stand. Merlin wusste, dass die Kirche fallen musste, wenn die Menschheit das

unausweichliche zweite Zusammentreffen mit den völkermordenden Gbaba überstehen sollte. Doch die Wahrheit ... in solchen Augenblicken war die Wahrheit kalt und bitter, durch Schuldgefühle vergiftet wie durch Arsenik.

Das reicht jetzt!, sagte eine Stimme in Merlins elektronischem Hinterkopf – eine Stimme, die bemerkenswert nach Sharleyan Ahrmahk klang. *Ihr habt Euch angesehen, was Owl Euch zeigen sollte. Aber jetzt sitzt nicht einfach hier und kasteit Euch für Dinge, die Ihr ohnehin nicht ändern könnt. Außerdem wird Cayleb schon bald auf Owl zugreifen und dann herausfinden, dass Ihr länger aufgeblieben seid, als Ihr versprochen habt – schon wieder!*

Erheiterung durchstach selbst Merlins heißen Zorn. Seine Mundwinkel zuckten, als er sich vorstellte, wie Cayleb Ahrmahk darauf regieren würde, dass Merlin sich schon wieder nicht an die Regeln gehalten hatte. Natürlich bildeten sich Cayleb oder Sharleyan keinen Moment lang ein, Merlin Athrawes ließe sich durch eines Kaisers Zorn beeindrucken. Aber Cayleb hatte diese Regel ja nicht deswegen aufgestellt. Er würde aus ganz anderem Grund einen ausgewachsenen Wutanfall bekommen. Cayleb würde Merlin auf jede nur erdenkliche Weise beleidigen, weil er wusste, dass Merlin genau das brauchte. Er wusste, wie sehr dieser PICA-*Seijin*, dieser legendäre, mythische Krieger, es nötig hatte, behandelt zu werden wie ein echter Mensch.

Aber vielleicht – wer konnte das schon sagen? – war Merlin ja doch ein echter Mensch ... auf einer anderen Ebene, die über fleischliche Hüllen, Herzschlag und Blut hinausging. Vielleicht jedoch war es bedeutungslos, wie viel Schuld Merlin auf seine Seele lud. Denn vielleicht lag Maikel Staynair falsch. Vielleicht war Nimue Alban in Wahrheit ebenso tot wie die ganze Terra-Föderation. Vielleicht war Merlin Athrawes in Wahrheit nichts anderes

als ein seelenloses elektronisches Echo. Vielleicht besaß er gar keine Seele, die er hätte verlieren können.

In manchen Augenblicken hoffte Merlin inständigst, dem wäre nicht so. Zu anderen Zeiten – wenn er an Blut und an Schmerzen dachte, an ausgemergelte, verhungerte Kinder, die zitternd im Schnee der Berge kauerten – hoffte er ebenso inständig das Gegenteil.

Meine Güte, wie theatralisch!, dachte er und verdrehte die Augen. *Cayleb hat recht damit, mir diese Auszeiten aufzunötigen, mehr als mir bewusst war! Vielleicht sollte ich morgen früh kurz im kaiserlichen Kinderzimmer vorbeischaun und meine Patentochter in den Arm nehmen. Vielleicht fällt mir dann wieder ein, worum es hierbei eigentlich geht!*

Merlins Lächeln war jetzt auch eines, das den Namen verdiente. Die Gedanken an Schuld und Blutvergießen traten hinter die Erinnerung an das lachende kleine Mädchen zurück, das fröhlich auf Merlins Armen zappelte. Die Kleine war wie ein Versprechen Gottes, zu gegebener Zeit werde die Zukunft tatsächlich den entsetzlichen Preis wert sein, den alle dafür zahlen mussten.

Stimmt, dachte Merlin und bereitete schon die Befehlssequenz vor, die ihn in den Standby-Modus versetzen würde. *Und beim Anblick dieses kleinen Mädchens, das ich so sehr liebe, fällt mir auch nicht schwer, mir das zu sagen.*

.III.

Der Tempel, Stadt Zion, die Tempel-Lande

»Ich hoffe, Sie sind immer noch der Ansicht, das Ganze sei es wert gewesen, Zhaspahr«, meinte Vikar Rhobair Duchairn grimmig. Über den Konferenztisch hinweg traf sein vorwurfsvoller Blick den Großinquisitor.

Zhaspahr Clyntahn erwiderte den Blick. Nichts in dem von Hängebacken beherrschten Gesicht verriet, was in ihm vorging. Nichts, nicht einmal seine Wut war zu spüren, die zu zügeln ihm schwerfiel. Mannhaft unterdrückte er den Impuls, sein Gegenüber anzuknurren. Anders als der Schatzmeister hatte Clyntahn die Berichte aus der Siddarmark nicht nur gelesen, sondern wusste darüber hinaus, dass darin das Ausmaß an Tod und Zerstörung drastisch heruntergespielt wurde.

»Mir ist nicht begreiflich, wieso Sie alle mir dafür die Schuld in die Schuhe schieben«, sagte Clyntahn schließlich tonlos. »Schließlich habe nicht ich Zeitpunkt und Ort gewählt. Dafür dürfen Sie dem Dreckskerl Stohnar danken!«

Duchairn öffnete schon den Mund. Im letzten Moment schluckte er mit viel Selbstbeherrschung hinunter, was ihm bereits auf der Zunge gelegen hatte. Aber Verachtung und Zorn, die unverkennbar in seinem Blick lagen, vermochte er nicht zu verschleiern.

»Verzeihen Sie, wenn ich ein wenig begriffsstutzig bin«, sagte er schließlich. »Aber die Berichte, den von Erzbischof

Wyllym eingeschlossen, lesen sich, als wäre es die Inquisition, die den ... Widerstand ins Land und zum Reichsverweser trägt. Und«, nun wanderte Duchairns Blick zu Allayn Maigwair hinüber, dem Captain General des Tempels, »zufällig scheinen dem Widerstand Ratgeber der Tempelgarde zugewachsen zu sein, die nicht unbeteiligt an dem ›spontanen‹ Aufstand gewesen sind. Unter diesen Umständen werden Sie doch gewiss verstehen, dass ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, Sie wären mehr in diese Angelegenheit verwickelt als jeder andere in diesem Raum.«

»Natürlich.« Verächtlich schürzte Clyntahn die Lippen. »Ich bin der Großinquisitor von Mutter Kirche, Rhobair! Als solcher bin ich den Erzeugeln und dem Allmächtigen gegenüber verantwortlich für die Sicherheit der Kirche. Ich wollte diese Situation in der Siddarmark wahrlich nicht herbeiführen. Zhasyn und Sie haben deutlich genug Ihre ... Argumente dafür vorgebracht, die Wirtschaft der verräterischen Mistkerle unbeschadet zu lassen. Aber das hat mich nicht von der Verantwortung entbunden – meiner eigenen und der meiner Inquisitoren –, Stohnar und seine Busenfreunde im Auge zu behalten. Die Frage war: Geht es um die ein oder andere Mark, die in unsere Schatzkammer fließt, oder darum, dass die gesamte Republik Shan-wei und den charisianischen Ketzern in die Hände fällt? Hätte ich da die Wahl gehabt, mich anders zu entscheiden? Nein, ich war gezwungen, diese und keine andere Entscheidung zu treffen!«

»Gezwungen?« Zahmsyn Trynair, der Kanzler der Kirche, war offenkundig alles andere als begeistert davon, Duchairns Partei ergreifen zu müssen. Dennoch blickte er Clyntahn mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Verzeihen Sie, Zhaspahr, auch wenn das nicht Ihre Absicht gewesen sein sollte: Dass Ihr Schwert Schuelers ausartet und gewalttätige Konfrontationen herbeiführt, daran bestand doch wohl nur wenig Zweifel!«

»Das habe ich Ihnen wieder und wieder erklärt«, versetzte Clyntahn mit gefährlicher, zur Schau gestellter Geduld. »Ich habe dafür sorgen müssen, für den Fall der Fälle eine Waffe zur Hand zu haben. Sollte ich etwa warten, die Klinge zu schärfen, bis Stohnar zugeschlagen hat? Schließlich waren gewisse Vorbereitungen erforderlich. Die wahren Söhne von Mutter Kirche mussten organisiert und einsatzbereit sein, wenn sie am dringendsten gebraucht werden. Gewiss, es ist durchaus möglich, dass einige meiner Inquisitoren übers Ziel hinausgeschossen sind. Ich will auch gar nicht so tun, als wäre ich nicht ebenfalls bestürzt darüber, mit welchem ... Enthusiasmus die Kinder von Mutter Kirche zu ihrer Verteidigung geeilt sind. Aber in Wahrheit ist es gut, dass Wyllym und ich diese Vorbereitungen schon im Vorfeld getroffen hatten. Genau das beweisen doch die Berichte, die Ihnen hier vorliegen.«

Mit seinem dicken Zeigefinger deutete er auf die Aktenordner, die auf dem Konferenztisch lagen. Duchairn hatte sich durchringen können, die Unterlagen vollständig durchzuarbeiten ... Seither fragte er sich, wie es wohl Mutter Kirche erginge, wenn des Schatzmeisters Berichte über die Finanzlage genauso wenig Ähnlichkeit mit den Tatsachen hätten. Natürlich enthielten die Siddarmark-Berichte auch Fakten, an deren Wahrheitsgehalt Duchairn nicht im Mindesten zweifelte. Doch die beste Möglichkeit, eine Lüge zu verkaufen, war, sie mit sorgfältig ausgewählten Wahrheiten zu maskieren. Darin war Wyllym Rayno, der Erzbischof von Chiang-wu, ein wahrer Meister.

Na, hoffentlich sagt er wenigstens Zhaspahr gegenüber die Wahrheit!, dachte Duchairn verbittert. *Oder, ach, würde unser werter Kollege die Wahrheit überhaupt erkennen, wenn heutzutage jemand den Mut aufbrächte, sie ihm zu sagen?*

»Sie sind doch selbst mit den Zahlen vertraut, Zhasyn«, fuhr Clyntahn in scharfem Ton fort. »Die Dreckskerle in Siddar-Stadt haben dreimal mehr Gewehre gekauft als uns

gemeldet. Na, und jetzt raten Sie mal, gegen wen Stohnar *die* wohl einsetzen könnte! Genau: gegen die, die der hochverehrte Reichsverweser rundweg angelogen hat, was seine Waffenbestände betrifft! Also gegen uns, gegen Mutter Kirche, gegen wen denn sonst? Ich weiß ja nicht, wie es Ihnen geht, aber *mir* will absolut kein anderer Grund für diese Lüge einfallen.«

Finster starrte der Großinquisitor seinen Kollegen an. Trynairs Blick zuckte daraufhin nervös zum Schatzmeister hinüber. Duchairn konnte beinahe sehen, wie sich das bisschen Rückgrat schlagartig verflüssigte, das Trynair noch besaß. Aber viel dagegen unternehmen konnte er nicht. Denn Rayno dürfte sicher die Zahl von Stohnars Waffen hoffnungslos übertrieben haben. Aber ebenso sicher hatte er nicht erfunden, dass der Reichsverweser geheime Waffenlager unterhielt.

Bei den Aussichten würde ich weiß Gott auch Waffen in Hülle und Fülle zusammentragen: Zhaspahr Clyntahn, der nicht vielleicht, sondern mit Sicherheit irgendwann meine ganze Republik in Schutt und Asche legt.

»Und, bitte, werfen Sie doch nur einen Blick darauf: Überall in der Republik hegen und pflegen Stohnar, Maidyn und Parkair die reformistischen Ketzer – von ganzen Stadtvierteln voller Charisianer ganz zu schweigen! In Anbetracht dessen war es doch offensichtlich, was die im Schilde führten. Mit ausreichend Waffen im Rücken, um die eigene Sicherheit zu garantieren, hätten die drei Charis offen aufgefordert, mit ihnen eine Allianz einzugehen. Stellen Sie sich doch nur die Belohnung vor, die sie von Cayleb und Sharleyan dafür hätten einfordern können. Sie hätten ihnen immerhin eine Festlandsbasis für ihre Ketzerei verschafft. Nebenbei hätten die drei auch gleich die gesamte Armee der Siddarmark an Charis verkauft. Bei Langhorne, Zahmsyn, schon im Sommer würden charisianische Armeen durch die Randstaaten geradewegs

in die Tempel-Lande einmarschieren! Das wissen Sie doch selbst.«

Der Zorn des Großinquisitors richtete sich gegen Trynair. Doch niemand im Raum bezweifelte, dass Clyntahns Angriff Duchairn galt. Der Kanzler sackte sichtlich in sich zusammen. Alle Kollegen wussten es: Die Vorstellung von siddarmarkianischen Armeen, die geradewegs die Randstaaten durchquerten, verfolgte Trynair schon seit Jahren – wie unwahrscheinlich Derartiges bislang auch gewesen sein mochte. Jetzt dürfte es der Vorstellungswelt des Kanzlers nach noch schlimmer kommen, als eh von ihm befürchtet: Diese Armeen könnten nun auch noch mit charisianischen Waffen ausgestattet sein, und ihre Treue gälte Monarchen, deren erklärtes Ziel die Vernichtung der ›Vierer-Gruppe‹ war. Albtraumhafter war für Trynair gewiss nur, sich der Inquisition stellen zu müssen – so wie es Clyntahns *anderen* Feinden ergangen war.

»Pater Zohannes und Pater Saimyn haben Berichte zuverlässiger Quellen vorgelegt. Danach hat die Armee ursprünglich unmittelbar nach dem ersten Schnee ein Manöver abhalten sollen, bei dem die Grenzen zu den Randstaaten abgeriegelt würden«, fuhr Clyntahn fort. »Ein *Manöver!*« Er verzog die Lippen zu einem höhnischen Grinsen. »Und dabei wären sämtliche Gewehre, die Stohnar uns verschwiegen hat, zur Grenze geschafft worden – dorthin, von wo der Weg von Siddar-Stadt nach Zion am kürzesten ist! Es ist doch ganz offensichtlich, dass es für das ›Schwert Schuelers‹ höchste Zeit war – ob *uns* das nun recht ist oder nicht!«

Duchairn biss so fest die Zähne zusammen, dass ihm die Kiefer schmerzten. Aber das war besser, als sich die Zunge zu verbrennen. Selbstverständlich hatten Zohannes Pahtkovair und Saimyn Airnhart verkündet, Stohnar habe die Absicht, die Grenzen abzuriegeln. Gehorsam, wie die

beiden waren, würden sie ihm *immer* genau das berichten, was ihr Herr und Meister gerade hören wollte.

»Niemand bedauert mehr als ich, dass so viele Kinder Gottes ihr Leben verloren haben«, fuhr Clyntahn scheinheilig fort. »Aber das ist nicht die Schuld von Mutter Kirche. Das ist die Schuld *ihrer Feinde*. Uns blieb gar keine andere Wahl. Wir *mussten* handeln! Hätten wir nur einen oder zwei Fünftage lang abgewartet, hätte es weiß Langhorne noch viel schlimmer kommen können. Wenn Sie jetzt von mir erwarten, Tränen zu vergießen, bloß weil ein paar Ketzer, Gotteslästerer und Verräter genau bekommen haben, was ihnen zustand, dann können Sie lange warten, Zhasyn!« Mit einer fleischigen Hand schlug Clyntahn auf die Tischplatte. »Das alles haben die sich ganz allein zuzuschreiben. Und so schlimm es für sie in dieser Welt auch gewesen sein mag: Es ist nur ein kleiner Vorgeschmack auf das, was sie in ihrem nächsten Leben erwartet!«

Zornig blickte er sich im Ratszimmer um. Clyntahns Nasenflügel bebten, seine Augen funkelten. Erneut bewunderte Duchairn den Großinquisitor dafür, jederzeit *genau das* für die absolute, uneingeschränkte Wahrheit zu halten, was ihm besonders ins Kalkül passte. Aber ihm musste doch bewusst sein, dass er hier und jetzt nach allen Regeln der Kunst log ... oder etwa nicht? Wie konnte jemand die Wahrheit derart gründlich manipulieren und pervertieren, ohne zu wissen – irgendwo tief in seinem Herzen –, wie die Wahrheit tatsächlich aussah? Oder verließ sich Clyntahn einfach nur darauf, dass ihm seine Untergebenen immer genau jene ›Wahrheit‹ berichteten, die er jeweils gerade benötigte?

Wieder einmal wurde dem Schatzmeister übel – eine jetzt schon vertraute Reaktion –, als er an die anderen Berichte dachte. Diese hatte Clyntahn bislang noch nicht ›anpassen‹ können. Darin ging es um die Gräueltaten, Vergewaltigungen und Morde – nicht nur in den

Stadtvierteln ausgewanderter Charisianer, sondern überall in der ganzen Republik. Die Kirchen, die man in Brand gesteckt hatte, während sich ihre Priester noch darin aufhielten – hin und wieder sogar ganze Gemeinden! Und warum? Weil man ihnen vorwarf, reformistisches Gedankengut zu hegen. Duchairn dachte an die Lagerhäuser, die man abgefackelt hatte, an die Vorräte, die gezielt vergiftet worden waren – mitten in einem bitterkalten Winter! Er dachte daran, dass Kanalschleusen manipuliert worden waren – obwohl das *Buch Langhorne* das ausdrücklich untersagte! –, bloß um zu verhindern, dass die Ernte aus dem Westen der Republik die Städte im Osten erreichte. Natürlich konnte Clyntahn das alles als ›bedauerliche Unmäßigkeit‹ darstellen. Er konnte behaupten, es geschehe unbeabsichtigt, sei aber angesichts des gänzlich berechtigten und verständlichen Zorns aller treuen Söhne von Mutter Kirche unvermeidbar. Aber dergleichen war entschieden zu häufig vorgekommen, in allen Teilen der Republik. Es war auch immer viel zu effizient geschehen. All diese ›Unmäßigkeiten‹ mussten von genau den gleichen Leuten angeleitet worden sein, die zu diesen Ausschreitungen überhaupt erst aufgerufen hatten.

Und was meint Zhaspahr, wie es jetzt weitergeht?, fragte sich der Schatzmeister zähneknirschend.
Siddarmarkianische Truppen an den Grenzen der Randstaaten? Ein charisianischer Stützpunkt auf dem Festland? Waffen und Gold aus Charis, die Stohnar geradewegs in die Hände fallen, nachdem er nun zum Todfeind von Mutter Kirche geworden ist? Zhaspahr hat doch erst dafür gesorgt, dass ganz genau das alles jetzt geschieht! Es sei denn, wir könnten die Republik vollständig zerschmettern, bevor Charis ihr zu Hilfe eilen kann. Zhaspahr sah sich also gezwungen, so zu handeln – geschenkt! Aber wenn er wirklich derartige Barbarei entfesseln und so viel Blut vergießen musste –, hätte er das dann nicht wenigstens effizient gestalten können?